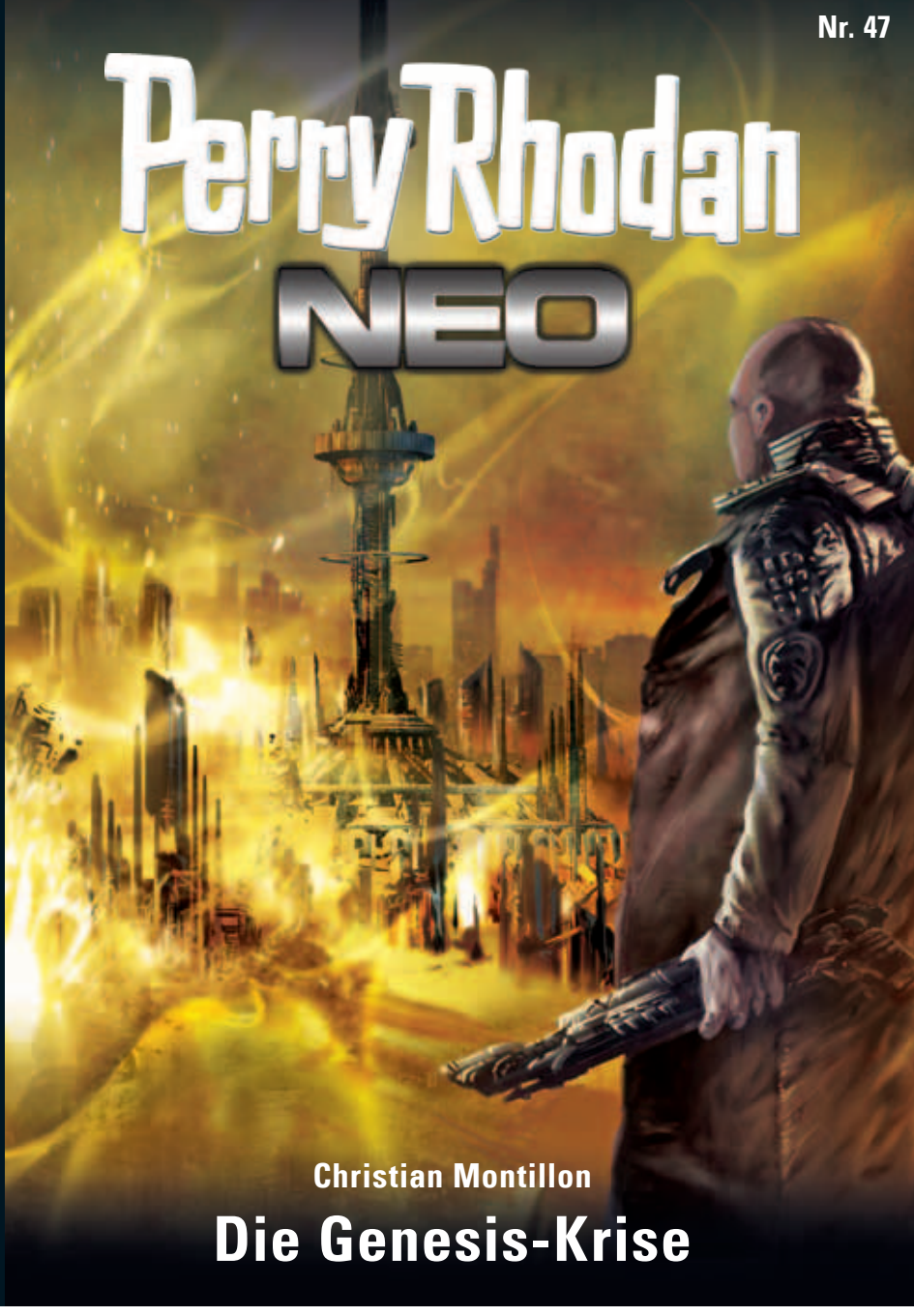
Nr. 47

Perry Rhodan NEO



Christian Montillon

Die Genesis-Krise

Perry Rhodan
NEO

Band 47

Die Genesis-Krise

von Christian Montillon

Impressum:
PERRY RHODAN NEO-Romane
erscheinen alle zwei Wochen in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt.
Redaktion: Klaus N. Frick
Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,
Pabel-Moewig Verlag GmbH, Postfach 23 52, 76413 Rastatt
Internet: www.perry-rhodan.net
Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta
Lektorat: Helmut Ehls
Druck und Bindung: VPM Druck KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt
Vertrieb: VU Verlagsunion KG, 65396 Walluf,
Postfach 5707, 65047 Wiesbaden, Telefon: 0 61 23 / 620-0
Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt
Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß
Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:
Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H., Niederalm 300, A-5081 Anif
Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,
22525 Hamburg, Internet: www.einzelheftbestellung.de, E-Mail: einzelheftbestellung@pvn.de,
Bestell-Hotline: 040/30 19 87 43
Aboservice:
Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 18 06 / 31 39 39 (0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz,
Mobilfunk max. 0,60 €/Anruf), Mo.-Fr. 8-20 Uhr, Sa. 9-14 Uhr, Fax: 040 / 3019 8182.
E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen
bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service
Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):
Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 14254, 20078 Hamburg,
Tel.: 0049 / 40 / 30 19 85 19, Mo.-Fr. 8-20 Uhr,
Fax: 0049 / 40 / 3019 8829 (abweichende Preise aus dem Ausland möglich),
E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com
PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher: www.perryrhodanshop.de
Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln
nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.
Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.
Printed in Germany Juli 2013

Die erste Stimme: Untergang

Irgendwann, während des Infernos:

Ich wusste, dass früher oder später jemand angekrochen kommt. Es wundert mich nicht im Geringsten. Zuerst verachteten sie mich, verurteilten mich, sperrten mich weg, wollten mich vergessen oder noch besser sogar umbringen ...

... und jetzt, da die Explosionen donnern und niemand mehr weiterweiß, erinnern sie sich plötzlich wieder an mich.

Aber ausgerechnet diese beiden? Sie sind fast noch Kinder. Das überrascht mich durchaus. Der Junge hält sich im Hintergrund, doch das Mädchen schaut mich aus großen Augen an wie ein bettelnder Hund. »Hilf uns«, sagt es. »Denn die Welt geht unter.«

Ich sitze auf der Pritsche in meiner Zelle und lache. Seit dem Beginn meiner Gefangenschaft habe ich mich nicht mehr so gut amüsiert.

Natürlich geht die Welt unter.

Habe ich das nicht schon immer gesagt?

Mein Name ist Monk.

1.
Eine Frau wie Glas
Java, 12. Mai 2037, 10.37 Uhr Ortszeit

In dem Innenhof stank es nach saurer Milch und nach Sex. Keine angenehme Mischung und nichts, was Ras Tschubai jemals hatte riechen wollen. Doch danach fragte ja niemand. Auftrag war Auftrag, und Gestank war Gestank.

Vor ihm und seinem Begleiter Olf Stagge flatterte ein schwarzer Vogel mit leuchtend orangefarbenem Schnabel und einem gelben Hautlappen an beiden Kopfseiten. Er ließ sich auf verdorrtem, kahlem Geäst nieder, das an der Hauswand rankte. Ein Mynah, wenn sich Tschubai nicht täuschte, eine Starenart mit großer Begabung fürs Sprechen.

Das Tier krächzte dreimal rhythmisch und rasch, ehe es ein paar Laute von sich gab, die wie *Jo-ho-ho!* klangen. *Fehlt nur noch, dass er alte Liederverse zitiert,* dachte der Teleporter.

»Und du glaubst wirklich, dass wir hier richtig sind?« Olf Stagge nieste und ergänzte: »Das ist ein elender und verdammt heruntergekommener Puff.«

»Wir waren uns einig, oder?«, fragte Tschubai.

Der Mynah pickte mit dem Schnabel an der einst wohl weißen Hauswand, deren nun graue Farbe großflächig abbröckelte. Ein Käfer huschte davon.

»Ja, die Gerüchte klingen eigentlich eindeutig, aber ... ausgerechnet hier?« Stagge stockte, als sich über ihnen quietschend ein Fenster öffnete.

Für einen Augenblick tauchte die Silhouette einer nackten Frauengestalt hinter dem leicht flackernden rötlichen Stoffvorhang auf. Zum Glück schaute sie nicht heraus. Je weniger die beiden Besucher auffielen, umso besser.

Sie gingen an den losen Müllsäcken vorbei, die gegen die Wand lehnten.

»Vielleicht ist es Tarnung?«, fragte Ras Tschubai. »Wer in eine solche Absteige kommt, redet nicht darüber, was er hier erlebt.« Er machte eine unbestimmte, umfassende Handbewegung. Nicht vor allen Fenstern waren die Vorhänge zugezogen.

Leider nicht. Irgendwo gellte ein Schrei. Niemand nahm Notiz davon. »Bestimmt kein schönes, aber ein recht effektives Versteck.«

»Warum sollte sie sich ausgerechnet hier verstecken?«

»Das ist wohl die Frage.«

»Außerdem sind trotzdem Gerüchte nach draußen gedrungen.«

Dem konnte Tschubai nicht widersprechen. Selbstverständlich gab es unter der Hand Geschichten von der *Frau, die das Glas zerbrechen lässt, ohne es zu berühren*. Nur deshalb waren sie hierhergekommen.

Einige Freier protzten damit, das erlebt zu haben, nannten es einen Ausdruck der Ekstase. Sie spielten darauf an, dass sich die überschäumenden Gefühle der Hure in einer unkontrollierten parapsychischen Reaktion entladen hatten; nur reichte der Intellekt dieser Art Männer nicht aus, für diesen Vorgang die korrekten Worte zu finden. Falls es tatsächlich einen Zusammenhang mit der Gefühlslage gab, was Tschubai durchaus für möglich hielt, lag es seiner Meinung nach sowieso eher am Abscheu und Ekel, den die Prostituierte für ihre Kunden empfand.

Unvermittelt wankte ein sichtlich betrunkener Javaner aus der Eingangstür des zwielichtigen Etablissements, die man nur erreichte, indem man den quadratischen, auf allen Seiten von hoch aufragenden Gebäudeteilen umrandeten Innenhof durchquerte. In den Hof wiederum führte ein gusseisernes, nie abgeschlossenes Tor.

Das speckige Kurzärmelhemd des Freiers war falsch zugeknöpft und nur rechts in den Hosenbund gestopft. Schon aus einigen Metern Entfernung stank er entsetzlich nach Alkohol. Seine Haut war dunkelbraun, und er trug eine prächtige Glatze zur Schau.

Jo-ho-ho!, krächzte der Mynah erneut. *And a bottle of rum!*

»Das darf nicht wahr sein«, sagte Tschubai.

Stagge sah ihn fragend an. »Was meinst du?«

»Ein Vers aus einem alten Seemannslied und zu allem Überfluss auf Englisch«, murmelte der Afrikaner, was ihm einen verständnislosen Blick einbrachte. Er winkte ab.

Über den Häusern zischte ein Schwebegleiter hinweg, blitzte vor dem strahlend blauen, von keiner Wolke verhangenen Himmel. Vielleicht eines der arkonidischen Beiboote der neuen Flotte. Kurz dachte Tschubai darüber nach, was es wohl an diesem Ort zu suchen hatte, vergaß es aber sofort wieder.

Ohne diese flüchtige Erinnerung daran, dass die Zukunft längst angebrochen war, auch auf der Insel Java, wäre sich der Teleporter wie in einem schlechten Film aus seiner Jugendzeit vorgekommen.

Die Hitze drückte, und die Luftfeuchtigkeit erreichte mörderisch hohe Werte. Es herrschten nur knapp über dreißig Grad Celsius, aber es kam ihm schlimmer vor. Schweiß perlte ihm auf dem Leib. Ein Tropfen rann an der Wirbelsäule entlang über den Rücken. Das zerschlissene Hawaiihemd, das vor einigen Jahrzehnten zuletzt in Mode gewesen war, klebte auf der Haut. Tschubai trug eine Mütze, die ebenso heruntergekommen war wie sein restliches Outfit: Nur wer sich seiner Umgebung anpasste, fiel nicht auf.

Der Betrunkene wankte an ihnen vorüber, einer der zahllosen anonymen Bewohner dieser Insel, die mit 198 Millionen Einwohnern die größte Bevölkerungsdichte der ganzen Welt aufwies. Gut möglich, dass keine Behörde von seiner Existenz wusste, dass er nirgends erfasst worden war. Ein Leben jenseits aller Statistiken, finanziert durch Gelegenheitsarbeiten oder kleine Diebstähle: die Kehrseite des Glanzes von Jakarta und anderen Mega-Citys. Vielleicht war Javas Bevölkerung in Wirklichkeit längst auf mehr als 200 Millionen gestiegen.

Ein paar weitere Schritte näher am Bordelleingang sagte Olf Stagge so leise, dass nur sein Begleiter ihn hörte: »Und ausgerechnet hier sollen wir eine Mutantin finden?«

Der Afrikaner nickte. »Hoffentlich.« Sonst wären sie umsonst hierhergekommen. Keine angenehme Vorstellung. »Und nun hör auf mit deiner elenden Skepsis. Nach dem ... Debakel in Afrika könnten wir ein Erfolgserlebnis gut brauchen.«

Im Auftrag von Allan D. Mercant, dem Koordinator für Sicherheit der Terranischen Union, bereisten Teams von Mutanten die ganze Welt und gingen Spuren nach. Gerüchten.

Seltsamen Geschichten, die oft als lächerliche Spukgeschichten durch die Sensationsmedien geisterten. So auch auf Java. Deshalb waren Olf Stagge und Ras Tschubai hierhergekommen.

Auf die Insel.

In die Hauptstadt Jakarta.

In die Gebiete abseits der schönen Viertel mit ihren modernen Hochhäusern.

In den Innenhof dieses billigen Bordells, in dem sie eine Telekinetin zu finden hofften oder eine Frau mit einer der Telekinese ähnlichen Gabe.

Tschubai schob die Tür auf. Ein kleines Glöckchen schlug an und bimmelte hell. Es roch derart penetrant nach aufdringlichem Parfüm, dass wenigstens der Gestank der sauren Milch verschwand; der von Sex allerdings nicht.

Im Gegenteil.

Zwei junge Frauen kamen ihnen entgegen, von einer mit dünnem, welligem Holz verkleideten Bar. Dahinter saß ein dürrer Mann und starrte auf den Bildschirm eines Pods, das gegen den Tresen lehnte. Ein Dutzend Spiegel hingen an der Wand, meist kreisrund und erstaunlich klar geputzt. Sonst hielt sich niemand in dem kleinen Vorraum auf. Ein offenes Treppenhaus führte nach oben und unten.

Dem ersten Eindruck nach schienen die einzigen herausragenden Eigenschaften der Prostituierten ihre großen Brüste zu sein. Einige gespannte Stoffriemen bedeckten die Blößen mehr als notdürftig. Jede der beiden steuerte einen der Neuankömmlinge zielgerichtet an: Zeit war Geld.

Olf Stagge schüttelte den Kopf. Wie vereinbart übernahm er das Reden; seine rudimentären Kenntnisse in Bahasa Indonesia, der Amtssprache Javas, und der einheimischen Vielfalt der Kultur prädestinierten ihr kleines Team überhaupt erst für diesen Auftrag. Chinesisch sprach Stagge hingegen flüssig, genau wie Japanisch und Indisch; doch damit kam er auf Java nicht weit. Die chinesische Minderheit machte weniger als ein Prozent der Bevölkerung aus, und sie hatte sich in große Wehrdörfer zurückgezogen.

Dennoch beherrschte Stagge, das ständig über ein Compu-

ter-Implantat mit einem Nachrichten-Feed verbundene Sprachgenie aus Norwegen, die Landessprache himmelweit besser als Tschubai. Der würde dem Gespräch nur so lange folgen können, wie es exakt in den vorbereiteten und besprochenen Bahnen verlief.

Eigentlich hätte er dank der Translatoren alles verstehen müssen; aber sein Gerät litt seit einigen Stunden unter einer Fehlfunktion. Wieder einmal. Das vergrößerte seine ohnehin vorhandene Skepsis sämtlicher Wundertechnologie gegenüber noch mehr. Gerade hatte er sich an die Funktionsweise der Translatoren gewöhnt und war in der Lage, jede beliebige Sprache zu verstehen und zu sprechen, und schon versagten sie. Es waren eben fehleranfällige Prototypen wie so vieles in dieser schönen neuen Zeit voller außerirdischer Wundertechnologie ...

»Kein Interesse«, wies Olf Stagge die beiden Frauen barsch ab. »Wir suchen etwas Besonderes.«

Er erhielt eine Antwort mit heller und überraschend freundlicher Stimme. »Und wonach verlangt es unsere verehrte Gäste?« Der Tonfall und die ausgesuchte Höflichkeit wollten so gar nicht in diese Umgebung passen. Tschubai verstand die Worte nur, weil sein Begleiter sie rasch übersetzte.

»Wir suchen ... die Frau wie Glas«, sagte Stagge zögernd; eine blumige Umschreibung für das, was unter der Hand die Runde durch Jakarta machte, wenn man wusste, auf welche Stichworte man lauschen musste. Eine poetische Bezeichnung, die die Gerüchte der Unbekannten verliehen hatten.

Beide Prostituierten antworteten mit einem ebenso reizenden wie undurchschaubaren Lächeln. Eine zog sich zurück, die andere zupfte eine der Stoffbahnen über der Schulter zurecht, was den überaus gewagten Ausschnitt noch vergrößerte. »Ihr seid also wegen Ailin gekommen«, stellte sie fest.

Den Namen hörten die Mutanten zum ersten Mal. Eines bemerkte Tschubai sofort: Er klang chinesisch. Gehörte die Gesuchte der chinesischen Minderheit auf Java an? Aber kaum ein Chinese war außerhalb der Wehrdörfer zu finden, denn ...

»Leider ist sie nicht mehr Teil unseres Hauses«, riss ihn die Hure aus den Überlegungen.

»Ailin«, sagte Olf Stagge. »So ist es, sie suchen wir, und es ist wichtig, dass wir sie und nur sie zu einem ...«

In diesem Moment zerbarsten die Spiegel an der Wand.

PERRY RHODAN NEO Band 47 ist ab 5. Juli 2013 im Handel erhältlich.
Der Roman ist dann auch als Download verfügbar.
Weitere Informationen dazu unter
http://www.perry-rhodan.net/ebook.html